Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 46 (1971)

Heft: 4

Rubrik: Vom Wohnen und Leben

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Frühlingserwachen

Schaue ich von meinem Arbeitstisch zum Fenster hinaus, so sehe ich blühende Haselbüsche. Die hinunterhängenden Würstchen leuchten gelb im Frühlingssonnenschein. Die Bäume und Büsche sind im übrigen noch alle kahl und werden es noch längere Zeit bleiben. Ein Rundgang im Garten ergab spärliche Resultate. Schneeglöckchen und Märzheidekraut sind am Aufblühen, und die Tulpen stossen. Damit hatte es sich, was an einem Nordhang im März nicht verwundern kann. Meine heissgeliebten Ziergräser und Farne sind verdorrt und müssen zurück- und abgeschnitten werden, bevor sich neues Leben in ihnen regt. An Arbeit wird es fortan im Garten nicht fehlen. Das Vogelbad ist vorderhand noch ausser Betrieb; denn immer noch sinkt die Temperatur nächtlicherweile gelegentlich unter Null. Aber bald einmal werden wir die Freude haben, unsere gefiederten Gäste beim Baden beobachten zu können. Ich habe gar nicht gewusst, dass Vögel so gerne baden. Manch ein Exemplar der Gattung des Homo sapiens könnte sich an ihnen ein Beispiel nehmen. Sie sind scheint's von selber reinlich, während unsereiner dazu erzogen werden muss. Dass dieser Erziehungsprozess nicht immer von Erfolg gekrönt ist, können wir öppedie feststellen.

Der Frühling wird vom Gartenbesitzer im Herbst vorbereitet, wenn die Blumenkataloge aus Holland eintreffen. Jedermann, der ein wenig gartenverrückt ist, kennt die Begeisterung, die sie in uns auslösen. Am liebsten möchte man alles kaufen, aber man kann natürlich nicht, sondern man muss eine Auswahl treffen. Schon Goethe bewunderte die von den Holländern gezüchteten Tulpen. Wenn wir uns über das Erwachen der Natur freuen, befinden wir uns also in bester Gesellschaft. Er konnte es jeweils kaum erwarten, bis er in seinen Gärten – er hatte deren zwei – herumwandeln und das Wachstum der Pflanzen verfolgen konnte. Seine Naturverbundenheit, wie sie Mary Lavater-Sloman in ihrem Buch «Der strahlende Schatten», womit Johann Peter Eckermann gemeint ist, schildert, ist ungewöhnlich. Er empfand Ehrfurcht vor dem Wunder des Lebens in der Natur, in der höhere Kräfte walten, die wir nicht zu erfassen vermögen.

Wie lange es her ist, seit ich das Wort Ehrfurcht zum letztenmal gehört habe, könnte ich nicht sagen. Der heutige Mensch kennt das Gefühl der Ehrfurcht kaum mehr. Vermutlich war es immer dünn gesät. Es setzt eine differenzierte, empfindsame Seele voraus, um die Grenzen menschlichen Schaffens zu erkennen und etwas darüber hinaus Gültiges anzuerkennen. Eine solch differenzierte Seele besass Goethe und merkwürdigerweise auch sein Famulus Eckermann. Sie trafen sich in der Liebe zur Natur, zu Pflanzen und Vögeln, aber auch sonst hatte dieser sein Famulus etwas Kongeniales in sich, das ihm ermöglichte, das Genie Goethes zu erfassen, obgleich er selber kein Genie war. Mary Lavater-Sloman hat dieses Verhältnis eingehend und liebevoll beschrieben, und ich kann die Lektüre ihres Buches all denjenigen, die für derartige Belange Interesse haben, empfehlen.

Doch wenden wir uns aus den höheren Gefilden der Erde zu, aus der demnächst wie eh und je Pflanzen aller Art emporspriessen werden. Die Franzosen sagen: «On retourne toujours à ses vieux amours.» Man kehrt stets wieder zu seinen alten Liebhabereien zurück, und so bin ich zu meiner Verwunderung im Laufe der Zeit zu meiner Liebhaberei, der Botanik, zurückgekehrt. Schon als Kind hatte ich ein ausgeprägtes Interesse für Pflanzen, welches Interesse vor allem von der heute ach so geschmähten Schule gefördert und gepflegt wurde. Nach Abschluss meiner Ausbildungszeit verlor es sich vorerst, indem ich vom zoologischen Garten der menschlichen Zweibeiner absorbiert wurde. Und wie es manchmal so geht: Plötzlich nimmt es uns den Ärmel irgendwo hinein, woran man gar nicht dachte. Ursprünglich hatte ich mich strikte geweigert, die Arbeit im Garten zu übernehmen. Ich hatte keine Lust dazu. Mein Mann und der Sohn sagten, das sei nicht nötig. Sie würden das schon machen, was jahrelang zum Teil ganz nett klappte, obschon ich stets tüchtig jäten musste. Wer jätet schon gerne? Aber ums Jäten kommt man halt nicht herum, ansonst der Garten verwahrlost. Nachdem wir endlich begriffen hatten, dass in einen schattigen Garten Pflanzen gehören, die am Schatten gedeihen, haben wir uns einen Wildgarten zugelegt mit dem Erfolg, dass nur noch ich die nötigen botanischen Kenntnisse besitze, um unterscheiden zu können, was Unkraut ist und was nicht. Auch ein Wildgarten bedarf der Pflege. Den letzten beissen die Hunde, und der letzte in der Familie bin immer ich. Das ist mein Schicksal, mit dem ich mich mehr oder weniger abgefunden habe. Allerdings ist der Biss in einem zugewachsenen Wildgarten weniger schmerzhaft, weil Efeu, Immergrün, Johannes- und Pfennigkraut, der Knöterich, Elfenblumen und gelbe Taubnesseln für Unkraut wenig Raum mehr lassen.

Das grosse Abenteuer dieses Frühlings ist indessen der kleine Heidegarten, den wir uns letztes Jahr anlegen liessen. Unser Gärtnermeister, der uns von einem älteren, sehr erfahrenen Gärtner empfohlen wurde, hat ausgezeichnete Einfälle. Er lebt und webt in seinem Beruf. Es ist angenehm, mit Menschen zu verkehren, die eine Aufgabe gefunden haben, in der sie aufgehen. Im Herbst haben wir drei Stunden darüber gesprochen, was alles in den Heidegarten gepflanzt werden soll. Er brachte Bücher mit und machte mich auf die Bücher von Karl Foerster über Gräser und Farne und so fort aufmerksam, die ich mir kaufte. Karl Foerster ist ein alter Mann, der ungeheuer viel weiss und kolossal anregend ist. Für meinen Geschmack ist er ein bisschen zu pathetisch und zu deutsch, aber ich verzeihe ihm das von wegen seiner Kenntnisse und seiner echten Begeisterung für Pflanzenkombinationen und schöne Gartengestaltung. Für mich sind seine Bücher so spannend wie für andere Leute ein guter Kriminalroman. Im tiefsten Winter hole ich sie hervor und erbaue mich am «Neuen Glanz des Gartenjahres». Jetzt bin ich gespannt darauf, was in unserem Heidegarten spriessen und wachsen wird. In einem richtig angelegten Heidegarten soll das Gartenjahr hindurch immer etwas blühen, an dem man sich freuen kann. Das ist der springende Punkt daran.

Und der Clou wird das Wasserloch sein, mit dem wir seinerzeit etwelchen Verdruss hatten. Der Gärtnermeister hatte mir geraten, eine Zementröhre von einem Meter Durchmesser und einem Meter Tiefe neben die Gartenbeete eingraben zu lassen, um gestandenes Wasser zum Begiessen der Blumen zu haben. Als er mit Hilfe seiner Arbeiter und der Strassenkehrer dieses immense Gebilde den Weg herunterrollte, traf mich fast der Schlag. Es war der reinste Bunker. Mein «Ältester» war ausser sich und verlangte von mir, dass das grässliche Ding sofort entfernt werden solle. Das war aber nicht so einfach; denn der Bunker war für uns speziell angefertigt worden. Nach einigem Hin und Her beschlossen wir, ihn zu behalten. Er wurde eingegraben und innen blau angestrichen. Zu seiner Taufe lud ich die Familie meines Bruders und den Gärtnermeister ein. Ich hielt eine kleine Rede, in der ich den

Ärger, den uns der Bunker verursacht hatte, beschrieb. Hernach schüttete ich ein Glas Asti spumante in ihn und taufte ihn auf den Namen «Blautopf» nach der Geschichte Mörikes «Von der schönen Lau». Wir waren vergnügt und puppenlustig und genossen das Gartenfest.

Vor zwei Jahren sah ich bei der Besichtigung einer Gärtnerei ein ähnliches Wasserloch, auf dem Seerosen schwammen. Der Groschen fiel rasch bei mir. «Das ist es», rief ich, «weisse, aussen rötlich angehauchte Seerosen müssen her. Sie werden unserem Blautopf wohl anstehen.» Somit ist auch dieser Stein des Anstosses sinnvoll in den Heidegarten eingegliedert worden. So ist das im Leben: Zuerst regt man sich furchtbar auf, dann beruhigt man sich, und zuletzt löst sich das Ärgernis in Minne auf. Jedenfalls war das bei unserem Blautopf der Fall. Barbara

Wen kümmert schon ein altes Haus!

In einem kleinen Dorf der Innerschweiz, dessen geographischer Lage wegen Auswärtige selten auf Anhieb sagen können, zu welchem Kanton es gehört, lebt meine betagte Mutter. Sie selber hätte auch nichts dagegen, wenn ich sie als alt bezeichnete; aber weil sich Bekannte in einem meiner Artikel anvisiert glaubten und sich über die Ausdrücke alt sowie korpulent beleidigt fühlten, bin ich in meiner Schreibweise wählerischer geworden.

Also: Vor ein paar Tagen reiste ich einmal mehr ins Land meiner Jugend. Ich lief unbeschwert die steile Dorfstrasse hinunter, erblickte von weitem mein Geburtshaus, gross und schwarz und immer noch mit schiefhängenden Fensterläden. Und doch schien mir irgend etwas verändert zu sein. Näherkommend erkannte ich mit jähem Erschrekken, dass das Haus des Nachbarn nicht mehr dort stand. Ein breites, hohes Bauernhaus mit Klebdächern über den langen Fensterreihen einfach verschwunden! Noch standen die Grundmauern und liessen erkennen, wo vormals der Hühnerstall, wo der Mostkeller war. Die Aussentreppe samt neugestrichenem Eisengeländer führte auf die Ruine. Ausgetretene Sandsteinstufen weckten die Erinnerung an ungezählte auf ihnen gespitzte Schreibgriffel.

Man mag sich wundern, dass das Verschwinden eines Nachbarhauses eine Gemütserregung zu erzeugen vermag – wenn doch das Elternhaus noch unverändert steht. Damit hat es seine besondere Bewandtnis.

Die beiden Häuser waren Eigentum des gleichen Grossbauern. Im unsrigen betrieb mein Vater in allen Erdgeschoss- und Kellerräumen sein Gewerbe. Die Wohnung mit nur drei Zimmern befand sich im ersten Stock. Das zweite Geschoss war nicht ausgebaut und liess durch ein Balkengewirr den Durchblick unters Ziegeldach frei. Dieser Raum war derart gross, dass wir seinerzeit meiner Mutter dort das Velofahren beibringen konnten. Statt in unserem Hause zusätzliche Zimmer einzubauen, wies der Hausbesitzer der wachsenden Familie noch eine Kammer im Zwischenstock des Nachbarhauses zu, dessen Bewohner ich als Ältester und einziger Bub wurde.

Wahrscheinlich habe ich gesamthaft mehr Stunden in jenem Haus als in dem meiner Eltern verlebt. Beileibe nicht etwa nur in meiner Kammer: die Bauersleute im untern Stock hielten mir die Türen zur kleinen und selbst zur schönen Stube immer offen. Zwei Brüder betrieben den Hof als Lehensmänner, ihre ebenfalls ledige, überaus gottesfürchtige Schwester besorgte den Haushalt. Aus ihrer Haltung zog ich den grössten Nutzen. Keine wohltätige Institution, die ihr je einen Kalender nebst Einzahlungsschein zusandte, erhielt die Sendung zurück. Gelesen habe ich sie alle. Was heisst schon gelesen? Am kühlen Schiefertisch sitzend, habe ich die Kalendergeschichten mit heissem Kopf verschlungen, auswendig gelernt! Wer besass damals auf dem Lande schon Bücher? Erst als ich später im Bezirkshauptort die Sekundarschule besuchte, kam ich an die dortige Schulbibliothek heran. Deren Bücher las ich wiederum in der Stube des Nachbarn – und rauchte wichtigtuerisch die ersten Stumpen dazu!

Das alles kam mir in den Sinn, als ich vor den Trümmern eines abgebrochenen Hauses stand. Ein Aufsatz fiel mir ein, den ich im letzten Schuljahr unter dem Pflichttitel «Mobilmachung» abgegeben hatte. Während die Mitschüler die Namen der Staatsmänner aus den Zeitungen abschrieben und grosse Zusammenhänge aufzudecken versuchten, erzählte ich von den Dachdeckern, die auf dem Nachbarhaus arbeiteten, als die Sturmglocken läuteten. Einer, der eben gegen den First kletterte, um dort zwei gekreuzt aufragende Latten abzusägen, kehrte wieder um und rief: «Die säge ich dann ab, wenn der Krieg fertig ist – falls sie dann nicht abgefault sind!» All die Jahre hindurch, wenn ich kurz heimkehrte, beeindruckte mich dieses Mahnmal seltsam.

Das Haus steht nicht mehr. Meine Kammer im Zwischenstock über dem finsteren Schweinestall und neben dem Gemeinschaftsabort dreier Wohnungen ist mit ihm verschwunden. Zwar habe ich sie nie mehr betreten, seit die drei bäuerlichen Geschwister kurz nacheinander wegstarben und meine Eltern Geschäft und Wohnung aufgegeben haben.

Ich weiss: keine der Wohnungen entsprach auch nur entfernt den heutigen Anforderungen. Selbst die geschindelte Fassade sah verwahrlost aus, und keiner hätte ein Vermögen in die alte Lotterbude gesteckt. Deshalb hat auch niemand daran gedacht, mich von deren Abbruch in Kenntnis zu setzen.

Wen kümmert's schliesslich schon, dass mir ein Stück Jugend verloren gegangen ist? Kari

Jahrestagung SVW 1971 in Interlaken

Die Jahrestagung des Schweizerischen Verbandes für Wohnungswesen findet am 19. und 20. Juni 1971 in Interlaken statt. Das von den Organisatoren der Sektion Bern in Zusammenarbeit mit den Verbandsbehörden ausgearbeitete Tagungsprogramm sieht vor:

Samstag, 19. Juni 1971

10.30 Uhr: Sitzung des Zentralvorstands.

14.30 Uhr: Generalversammlung der Hypothekar-Bürgschaftsgenossenschaft schweizerischer Bau- und Wohngenossenschaften im Kursaal.

15.00 Uhr: Ordentliche Delegiertenversammlung SVW im Kursaal.

Im Mittelpunkt der Tagung steht das Referat von Herrn F. X. Suter, Chef des eidgenössischen Büros für Wohnungsbau, über: **Die neuen Wohnbauförderungsmassnahmen des Bundes.**

20.00 Uhr: Grosser Unterhaltungsabend im Kursaal Interlaken.

Sonntag, 20. Juni 1971

9.25 Uhr: Rundfahrt auf dem Brienzersee.

11.25 Uhr: Ankunft in Interlaken und Schluss der Tagung.

Die zur Teilnahme notwendigen Unterlagen werden den Mitgliedgenossenschaften direkt durch die hiefür zuständigen Sektionen zugestellt. Allfällige Auskünfte durch das Sekretariat des Schweizerischen Verbandes für Wohnungswesen, Bucheggstrasse 107, 8057 Zürich.